

# Der Friede und das Zweite Gebot

## *Theologische Meditation*

Dem Thema Frieden eignet höchste Aktualität, und zwar im gezielten Sinn des politisch-militärischen Friedens. Dieser gilt nicht als höchstes Ziel, vielmehr als notwendige Voraussetzung zu einem Frieden im umfassenden Sinn, der etwa als „Prozeß wachsender Solidarität und Integration“ definiert wird. So wird z. B. einseitige Abrüstung gefordert. Die Parole „Ohne Rüstung leben“ wird ausgegeben. Und dann der Appell an die Christen: „Insbesondere wir sind aufgerufen, an solcher Verwirklichung des Friedens mitzuarbeiten.“ Der alttestamentliche Begriff des Schalom wird zitiert; die Bergpredigt und die gewaltlose Art Jesu werden beschworen. Es sollen also Elemente der Gottesverheißung, Elemente der Gottesreichserwartung unmittelbar in praktische Politik umgesetzt werden. Als sei es selbstverständlich, verkehrt sich dabei das Verheißene in ein Postulat des Machbaren und das Charismatische der neuen Lebenswirklichkeit (Jesus, die Bergpredigt!) in ein christliches Gesetz. Ein neuer Zug intoleranter Gesetzlichkeit ist geradezu atmosphärisch spürbar.

In solchen pazifistischen Strebungen spannen Christen mit Menschen und Gruppierungen von ausgeprägt politischen Ideologien zusammen. Wo andere sich auf die Vernunft oder auf die Vernünftigkeit ihrer Ideologie berufen, berufen sie sich auf Gott und das Evangelium. Dabei habe ich den Eindruck, daß der Rückgriff auf das „göttliche Programm“ des Friedens subjektiv unterschiedlich motiviert ist. Für die einen mag es um die theologische Legitimierung ihrer vernünftigen Einsichten gehen, um gutgläubig (oder auch hinterlistig) destillierte christliche Doktrinen für den politischen Gebrauch. Für die andern mag der Rückgriff Ausdruck für die Vernunft-am-Ende sein. Dabei wird jedoch wieder mit der Vernünftigkeit des göttlichen Programms gerechnet und argumentiert. Der Unterschied besteht also nicht im Wesentlichen, sondern in der Gebärde. Die Vernunft ihrerseits steht im Dienst der vitalen Interessen, d. h. auch der Überlebensangst und des Machttriebes.

In dieser Situation fällt mir vor allem das Zweite Gebot ein: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen,

der seinen Namen mißbraucht.“ Ich werde hellhörig, wenn der Name Gottes für Zielsetzungen erhalten muß, die identisch sind mit Zielsetzungen der praktischen Vernunft. Es mag sich um Missionsimperialismus, um Entwicklungshilfe, um Emanzipation der Farbigen, der Frauen usw., um medizinische Diakonie, um Pazifismus, den Kampf für Menschenrechte oder irgendein anderes Postulat des Humanum handeln. Es handelt sich um Zielsetzungen, die ohne einen christlichen Impuls nicht entstanden wären. Der christliche Impuls ließ sich jeweils rasch aufsaugen von einer herrschenden Weltanschauung, in deren Moral er jetzt als vernünftige Notwendigkeit der Weltgestaltung erschien. Der Grad der Vernünftigkeit bleibt im einzelnen umstritten. Es ist jedoch ein grundsätzlich bedenkenwerter Vorgang, daß ursprünglich christliche Impulse sich in vernünftige Notwendigkeiten verwandeln, also theologisch gesehen verpflichtenden Gesetzescharakter annehmen.

Der Name Gottes mußte so im Bewußtsein der Zeiten zunehmend überflüssig und heimatlos werden. Dies gilt für den Bereich der Welterkenntnis bzw. seinen Niederschlag im Lebensgefühl wie eben auch für den Bereich der Weltgestaltung. Gottes Schöpfer- und Herrenehre wird ihm in der Welt vorenthalten. Der Mensch weiß aus sich selbst, was wahr und was gut und böse ist, und es gibt keine vernünftige vertretbare Position, von der aus ihm das grundsätzlich und schlüssig bestritten werden könnte. (Es gibt da allerdings die existentiellen und geschichtlichen Verlegenheiten. Um sie wird öffentlich gestritten, weil sie als prinzipiell lösbar gelten. An ihnen wird jedoch vor allem heimlich und chronisch gelitten, was aber nicht zu Buche schlägt, weil Leiden kein fester Wert ist.)

Es ist, als habe Gott sich selbst zurückgenommen. Es ist, als übe er sich in Geduld. Es ist, als warte er, daß einer aus lauterer Gottessehnsucht nach ihm ruft. Wie tief enttäuschend und mit Recht empörend ist es da für den Suchenden, wenn die Christen immer wieder zu verstehen geben, was sie der Welt zu ihrer Rettung zu geben hätten, zum Beispiel ihre überlegene Friedensethik!

Der Name Gottes ist uns gegeben, damit wir Gott bei seinem Namen anrufen. Er ist uns gegeben zum Gebet: „Du, Gott!“ Alles Reden von ihm und über ihn kann nur ein bekennendes Reden, ein Sprechen aus Betroffenheit, im Staunen, in Demut sein. Es bleibt immer ganz nahe dem Schweigen und dem Stummsein.

Wer mit Gott argumentiert, argumentiert mit einem vernünftigen Gottesbegriff und verrät, daß er nicht aus der Begegnung mit ihm kommt.

Zur Anrufung ist uns der Gottesname gegeben. Ob ein Christ — aus Vernunftgründen — von der Notwendigkeit der Waffen überzeugt ist, ob er — aus Vernunftgründen — für einseitige Abrüstung plädiert — er wird das eine oder das andere ernsthafterweise nur mit Furcht und Zittern vertreten können, und das heißt für ihn: nur unter Anrufung des Namens Gottes. Nicht zur Legitimierung dieser oder jener vernünftigen Zielsetzung dient der Gottesname, sondern dazu, daß der, der aus der Not dieses *oder* jenes Weges aufschreit, den Namen dessen kennt, der hört und sich auf seine Weise erbarmt. Der sich auch über unsere mit Furcht und Zittern beschrifteten ethischen Wege der Art erbarmt, daß er souverän sie alle gleichermaßen Gerichtswege sein läßt, auf denen wir nicht dem endgültigen Untergang, sondern seinem wartenden und durch alles hindurch kommenden Reich entgegenhasten. Auf diesen Wegen wird die Anrufung des Gottesnamens wahrhaftig nicht zur Notwendigkeit der Vernunft, aber zur einzigen Möglichkeit, die eigene Seele zu retten und zu bewahren.

Das eine ist sicher: Gott läßt sich durch die Vernunft, die in ihrer bedenkllichen Unsicherheit die Menschenwelt notfalls auch durch ein „göttliches Programm“ zu retten sucht, nicht für den Erfolg vereinnahmen. Wir müssen jeden ethischen Weg, den wir z. B. zum Frieden hin meinen wagen zu müssen, selbst verantworten. Daß wir letzten Endes keinen ethischen Weg verantworten *können*, sondern daß Gott in unendlicher Liebe die Verantwortung für jeden Weg im Kreuz und in der Auferstehung seines Sohnes auf sich genommen hat und daß dies, wenn die Zeit ans Ende gekommen ist, endlich erlösend offenbar werden wird — das ist kein kalkulierbarer Faktor in der irdisch-ethischen Rechnung. Es ist unberührbares Geheimnis und nichtversiegende Quelle des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe auf den unterschiedlichsten Wegen der Dunkelheit. Für die Vernunft jedoch, die allein im Bereich der sogenannten Weltverantwortung zuständig ist, gilt: *Hic Rhodus, hic salta!* Da kann sich auch kein Christ unter Hinweis auf höhere Instanzen und Befehle der Mithaftung entziehen. „Wie lange noch, Herr?“

Friede ist nicht mehr begrenzt und bescheiden die Abwesenheit von Krieg und die Sicherung der territorialen Integrität. Im Horizont der

totalen Bedrohung muß auch der Friede total sein, wenn er wirklich sein soll. Es kann zwischen dem Frieden nach außen und dem Frieden nach innen nicht mehr getrennt werden. Und Friede nach innen im Sinne des gesellschaftlichen Friedens ist nicht mehr zu sondern vom Frieden der Seele. Die Alternative ist: Friede total oder kein Friede. Der Zusammenhang ist zwingend. Und es ist deutlich, wie die Gottesverheißung vom umfassenden und alles durchdringenden Frieden zum säkularen Postulat geworden ist. Es ist anscheinend unvermeidbar, daß im Gefälle der menschlichen Geschichte die göttlichen Heilsgüter von den Menschen selbst auf ihre Weise ergriffen werden. Der Mensch, die Menschheit, die gesamte Schöpfung ist wie stüchtig nach dem Reich der Vollendung. Von innen getrieben, kann sie nicht anders, als ihr Wesen zu verwirklichen. Denn das Reich Gottes ist die Heimat und die Bestimmung der Schöpfung. Intellektuell läßt es sich abschütteln, daß der Ursprung des Menschen bei Gott ist, existentiell nicht.

Die göttlichen Heilsgüter in den Händen der Menschen — das kann nicht gutgehen! Der Charakter des Totalen, der den Heilsgütern eignet, muß sich notwendigerweise ins Totalitäre verkehren und damit in das, was den Menschen nicht vollendet, sondern aufs äußerste bedroht. Was wird es für das Menschsein und den Frieden bedeuten, wenn die menschliche Selbstsucht, aus der die Aggression entspringt, zwangsweise unwirksam gemacht wird? „Sein wollen wie Gott“ ist das geheime Thema des Menschen. Er will die göttliche Wirklichkeit von sich selbst her schaffen. Deshalb muß er jetzt den totalen Frieden suchen, aber auch die totale Gerechtigkeit und die totale Freiheit und die Allgegenwart und die Allmacht. Er muß es. Doch stoßen wir hier nicht nur an Grenzen, die unverrückbar sind, sondern hier werden die höchsten Güter zu subversiven, den Menschen zerstörenden Kräften. Die Reich-Gottes-Elemente werden die Welt der Menschen sprengen. „Der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht.“

Mit der Sendung des Sohnes Gottes und mit der Präsenz des Heiligen Geistes ist die Geschichte der Welt in einem sehr realen Sinn in die End-Zeit, d. h. in ihre totale Krise eingetreten. Christus weckt alle Geister. Der Mißbrauch des Gottesnamens ist nicht da vermieden, wo die Berufung auf Gott für die vernünftigen Zielsetzungen der Weltgestaltung

ehrlicherweise aufgegeben ist. Der Mißbrauch des Gottesnamens ist im Horizont der Endzeit die anscheinend unausweichlich gewordene Pragmatisierung der göttlichen Heilsgüter. Und die Strafe, die auf Manipulation dieser hochgradigen Explosivgüter steht, ist die, daß diese den Menschen und seine Welt sprengen. Denn die Welt kann das Reich Gottes nicht fassen. Es ist umgekehrt: Das Reich Gottes will die sich auflösende Welt sich anverwandeln. Sein Herr ist der Gott, der Vater, der Sohn und der Geist, der in der Ewigkeit das Gebot und die Strafe aufhebt, an die er sich für die Zeit gebunden hat. „Komm bald, Herr Jesus!“

Heinz Langenbach  
Süntelstraße 11 a, 2000 Hamburg 61

## „Friedensforschung“ in der Antike

Bereits die vorchristliche und christliche Antike beschäftigte sich recht eingehend mit dem Thema Friede (s. dazu Erich Dinkler, Art. „Friede“: Reallexikon für Antike und Christentum, Bd. VIII, 1972, 434ff.). Es lohnt sich, die damaligen Gedankengänge kritisch mit den heutigen zu vergleichen. Die griechisch-römischen Philosophen behandelten das Thema vor allem als das Problem der Gerechtigkeit; wichtige Stichwörter sind ebenfalls Ordnung, Gemeinschaft, Freundschaft, Gleichgesinnung und Menschheits-

idee. Mit der Zeit entwickelte sich eine regelrechte Friedensphilosophie. Die christlichen Denker schalteten sich in die Überlegungen ein, wobei sie biblische und philosophische Aspekte miteinander verbanden. Den Höhepunkt stellt Augustinus dar. Er will nachweisen, daß alles in der Welt durch Frieden Bestand habe und daß in allen Wesen das Verlangen nach Frieden vorhanden sei. Er nimmt aber auch auf die durch Christus geschaffene Situation Bezug und verweist auf den himmlischen Frieden, wo der Friede erst zur Erfüllung kommt.

Lesenswert ist nach wie vor die sog. Pax-Tafel (Augustinus, Gottesstaat, 19, 13); auch wenn wir ihre Sicht von Mensch und Welt nicht mehr in allem teilen, bringt sie doch schön den umfassenden Zusammenhang der Friedensbeziehungen zum Ausdruck. So besteht denn der Friede eines Körpers in dem geordneten Verhältnis seiner Teile, der Friede einer vernunftlosen Seele in der geordneten Ruhelage der Triebe, der Friede einer vernünftigen Seele in der geordneten Übereinstimmung von Denken und Handeln, der Friede zwischen Leib und Seele in dem geordneten Leben und Wohlbefinden des beselten Wesens, der Friede zwischen dem sterblichen Menschen und Gott in dem geordneten gläubigen Gehorsam gegen das ewige Gesetz, der Friede unter Menschen in der geordneten Eintracht, der Friede des Hauses in der geordneten Eintracht der Hausbewohner im Befehlen und Gehorchen, der Friede des Staates in der geordneten Eintracht der Bürger im Befehlen und Gehorchen, der Friede des himmlischen Staates in der bestgeordneten, einträchtigsten Gemeinschaft des Gottesgenusses und gegenseitigen Genusses in Gott, der Friede aller Dinge in der Ruhe der Ordnung.

W. P.



### Oncken-Mitarbeiterzeitschrift

Gesamtredaktion: Joachim Zeiger

Redaktion des Theologischen Gesprächs:

Dr. Wiard Popkes, Rennbahnstraße 115,  
2000 Hamburg 74, Tel. 0 40 / 6 51 89 80.

Die Mitarbeiterzeitschrift besteht aus den selbständig zu abonnierenden Teilen **BLICKPUNKT GEMEINDE, PRAXIS DER VERKÜNDIGUNG, THEOLOGISCHES GESPRÄCH, VON B BIS Y, GEMEINDEBIBEL-SCHULE.**

Erscheinungsweise: viermonatlich, Bezugspreis: DM 2,50 pro Heft, bei Einzelbezug zuzüglich Versandkosten. Abbestellungen für Einzelbezieher jeweils per 15. November, ansonsten verlängert sich das Abonnement um ein weiteres Jahr.

Nachdruck: J. G. Oncken Nachf. GmbH, Postfach 10 28 29, 3500 Kassel, Tel. 05 61 / 2 10 81.  
Druck: Bundes-Verlag eG, Witten.